

Eine Hypothese feiern?

Zur Problematik von „christlichen“ Seder-mahl-Feiern am Gründonnerstag

Eine Spur von Enttäuschung mag sich einstellen, wenn jemand alte Familienfotos ansieht und feststellt, dass eine Jugenderinnerung oder das Gesicht eines Verwandten der einen oder anderen Fotografie allzu deutlich gleicht und auch nicht über die „Information“ jenes Bildes hinausreicht. Man muss erkennen, dass die Erinnerung an die Person selbst unerreichbar geworden ist. Das später betrachtete Foto hat den ursprünglichen Eindruck überlagert. Die Erinnerung ist deswegen aber weder Fälschung noch Illusion. Ihre Authentizität ist durch die Zwischenstufe der technischen Reduktion auf ein Bild gebrochen.

Die Frage nach dem historischen Ursprung heutiger Liturgie

In ähnlicher Weise ist das Erinnern in der Liturgie nicht das vorläufige Ende einer ungebrochenen Kette lebendiger, uralter Tradition, sondern durch den häufigen Rückgriff auf Texte vermittelt, so dass Details des Gründungs-geschehens nicht mehr erreichbar sind. In der Eucharistie wird nicht das Geschehen im Abendmahlssaal selbst ins Bewusstsein gerufen, sondern dieses Geschehen, wie es durch theologische Formulierungen (vor allem seit dem vierten Jahrhundert), Texte des Neuen Testaments u. a. vermittelt ist. Jeder Versuch in der Geschichte, nach deutlichen Weiterentwicklungen zu den „Ursprüngen“ von Texten, Gesten und Architektur der Liturgie „zurückzukehren“, brachte und bringt bloß andere Texte oder Vorstellungen als Maßstäbe des Sprechens, Tuns oder Gestaltens ins Spiel. Über jene Quellen hinaus ist eine Annäherung unmöglich.

Dieses Wissen verträgt sich nicht mit der Vorstellung, dass aus der Liturgie – sei es in Gestaltungselementen oder in einem unverändert aus ihr sprechenden Sinn – eine ungebrochene „Kontinuität“ *historisch* bewiesen werden könnte. Der Abend des Gründonnerstags ist ein hervorstechender Ort im Jahreskreis, an dem die Frage nach jenem Ursprung und seine bleibende Gegenwart in der Feier aber *liturgisch* artikuliert wird. „Christliche“ Seder-mahl-Feiern dienen nicht dem Verständnis des Gründonnerstags.

Dort, wo die Brücke, die das Hochgebet am Gründonnerstagabend anbietet: „das ist heute“, nicht als ausreichend betrachtet wird, diese Spannung zu tragen, wird nach Hilfen gesucht, die es erlauben, über die viel zu spärlichen Texte hinaus an Informationen heranzukommen. Dabei wird gerne auf die jüdische Seder-mahl-Feier zurückgegriffen. So jedoch gerät man in Gefahr, Ergebnisse der Wissenschaft mit der Wirklichkeit selbst zu verwechseln, aber wer möchte schon eine Hypothese feiern? Das geschieht jedoch, wenn etwas zum Ritus gemacht wird, weil es sich im Gespräch der Spezialisten als wahrscheinliche Rekonstruktion herauskristallisiert und sich als dem Verständnis der Gegenwart dienlich erweist. Möglicherweise ist es ursprünglich gar nicht so gewesen.

Wie sah die ursprüngliche jüdische Liturgie aus?

Viele Texte der jüdischen Liturgien sind in einem epochenübergreifenden Stil formuliert, so dass Annahmen über ihre Entwicklung vor dem Ende des ersten Jahrtausends n. Chr. (seit dieser Zeit sind Handschriften und genauere Beschreibungen der Liturgie erhalten) unsicher bleiben. Dass die ersten Juden, die sich dem Glauben an Christus zuwandten, die heute gebräuchlichen Texte gekannt haben sollten, ist unwahrscheinlich. Dennoch wird die Pessach-Haggada oft dazu benutzt, die detailarmen Abendmahlsberichte der Evangelien mit Text und Ritual zu füllen. Das Ergebnis ist romantisch, aber anachronistisch. Wer sich in die Haggada vertieft, gelangt zu Elementen der jüdischen Liturgie, die zum Teil Jahrhunderte nach dem Tod Christi entstanden sind. Dennoch ist das Studium der Haggada ein wichtiger Weg zum Verständnis des Judentums; den Ursprung der Eucharistie erhellt es jedoch kaum.

Zwischen christlicher Osternacht und der heute gebräuchlichen Pessach-Haggada bestehen keine Parallelen. Zum Beispiel wird der wichtigste Bibeltext der ältesten Zeugen für das jüdische Pessachfest nach der Tempelzerstörung (70 n. Chr.), Dtn 26, 5–8, von den älteren Kirchenvätern nicht zitiert und in der Osternacht nicht gelesen. Der Text wurde nämlich erst zu einer Zeit für die Mahlfeier des jüdischen Pessach bedeutsam, als Christen die Innovationen der jüdischen Liturgie nicht mehr einfach als allgemeines Erbe aus biblischer Zeit ansehen konnten.

Elemente der Pessachfeier nach den jüdischen Quellen

Die Mischna, die gegen Ende des zweiten Jahrhunderts zusammengestellt wurde (und natürlich auch älteres Material enthält), konstruiert die Feier des Pessach rund um die Fragen, die ein Kind an seinen Vater nach der Bedeutung der Tischliturgie richtet (vgl. Dtn 6,20; Ex 13,14). Sie gibt dem Vater die Möglichkeit, als Antwort die Geschichte des Auszugs aus Ägypten zu erzählen, um daraus zum Verständnis der Elemente der jährlichen Feier zu führen.

Von dieser Struktur findet sich keine Spur in den christlichen Liturgien. Sie dürfte auch aus zwei anderen Gründen nicht zum Bestand des jüdischen Pessach vor der Tempelzerstörung gehört haben. Einerseits ist sie spezifischer Teil der rabbinischen Gesetzgebung. Und diese wurde erst sehr langsam und lange nach 70 n. Chr. für weitere Kreise des Judentums normativ. Andererseits sieht die Tosefta (ein Text, der zum Teil älteres Material enthält als die Mischna, aber nicht ihren Grad an Normativität erreicht hat) vor, dass man sich in der Pessachnacht mit den Gesetzen des Alten Testaments zu beschäftigen habe, die das Pessach (besonders das Opfer) regeln. Dort geht es keineswegs um die Erinnerung an den Auszug aus Ägypten wie in der Mischna und der späteren Haggada, sondern darum, die nach der Zerstörung des Tempels an jenem Ort nicht mehr mögliche Liturgie durch die geistige Beschäftigung mit ihr zu vollziehen und dadurch die biblische Verpflichtung dieser Liturgie gegenüber zu erfüllen. Genau diesem System entspricht auch die älteste Lesungsvorschrift für die Synagoge, wie sie in Mischna und Tosefta überliefert ist. Dort ist keine Rede von einem Gedenken an den Auszug aus Ägypten. Es werden die Vorschriften zum Pessach aus Lev 23 (später 22, 26 ff) gelesen und darüber ist auch zu predigen. (Auch dieser Text spielt keine Rolle in der christlichen Osternacht.)

Erst Texte des babylonischen Talmud aus der Zeit des dritten bis fünften Jahrhunderts regeln die Lesungen neu und schreiben vor, dass am 15. Nisan, dem Festtag nach der Pessachnacht, aus Ex 12 – der Beschreibung des ägyptischen Pessach und des Beginns des Exodus – und erst am Tag darauf aus Leviticus zu lesen sei.

Struktur und Inhalt der heute gebräuchlichen Pessach-Haggada stehen also in der Tradition der Mischna. Beide Zugänge zur Gestaltung der Pessachnacht – das Studium der Opfergesetze als Ersatz der Tempel-Liturgie und die Erzählung des Auszugs aus Ägypten – reichen nicht in die Zeit Jesu zurück. Die jüdischen Liturgien bewahren somit nicht die Praxis der Zeit Jesu, sondern haben (wie auch die christliche Liturgie) eine lange und durch Reformen und Rückgriffe auf Texte geprägte Geschichte hinter sich.

Parallele Entstehung von jüdischem Pessach und christlichem Ostern

Die liturgischen Formen der christlichen und jüdischen Feiern entstanden ungefähr zur selben Zeit, so dass die christliche Osterfeier nicht als Erbe eines auf der Haggada basierenden Pessachfestes verstanden werden kann. Dennoch gab es Berührungspunkte zwischen Christen und Juden, so dass durchaus ein jüngeres jüdisches Gebet in christlichen Texten überliefert sein kann. Wenn sich der Kirchenvater Johannes Chrysostomus im vierten Jahrhundert dagegen ausspricht, jüdische Bräuche nachzuahmen oder Synagogen zu besuchen, bezeugt er damit, dass viele Leute unter seinen Zuhörern genau *das* taten und es sich somit lohnte, die Angelegenheit in der Predigt anzusprechen. Ein Vergleich der Pessach-Haggada mit christlichen Liturgien zeigt aber rasch, dass jene Kontakte nicht zu einem großen Transfer liturgischer Elemente führten. Gemeinsam haben die östlichen religiösen Strömungen (rabbinisches Judentum, Samaritaner, syrisches Christentum etc.) seit dem vierten Jahrhundert, dass sie einerseits vorher weniger standardisierte Elemente der Liturgie jetzt festschreiben und dass sie dem Geschmack der Zeit entsprechend unabhängig voneinander neue poetische Texte verfassen.

In dieser geistesgeschichtlichen Umgebung entstanden die Pessach-Haggada und die alten eucharistischen Hochgebete. In diesem Sinn ist der römische Kanon kein wesentlich schlechterer Zeuge für das Geschehen beim letzten Abendmahl als die Pessach-Haggada. Die *historische* Rückfrage beeinflusst die Formulierung des *theologischen* Mysteriums der Kontinuität und Identität des Gottesdienstes der Kirche durch alle Reformen und Inkulturationen seiner Geschichte nicht. „Tut dies zu meinem Gedächtnis“ heißt es – nicht: „Tut genau so, wie ich getan habe.“

Clemens Leonhard